Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 25

Artikel: Das Fronfastenkind
Autor: Weiss, Margaretha
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576006

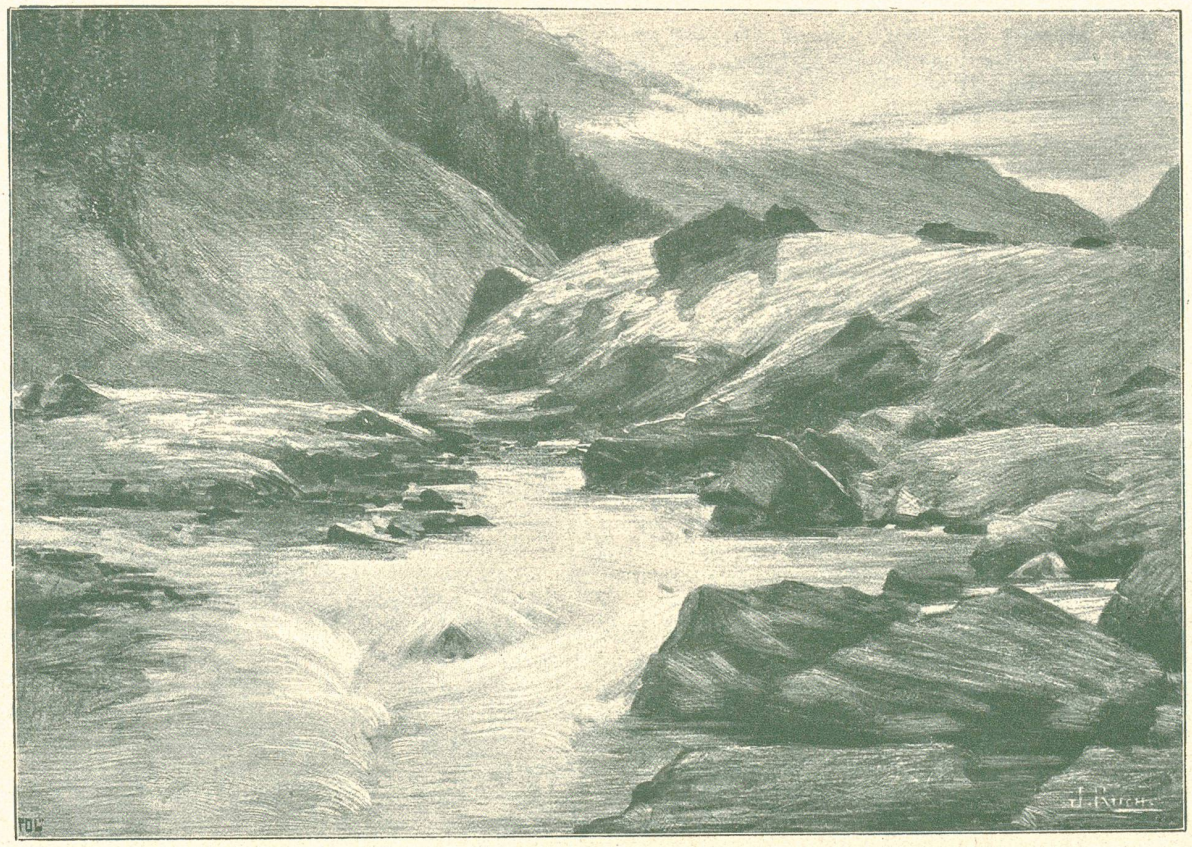
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Studie aus dem Wallis von J. Ruch (Schwanden), Paris.

Das Fronfastenkind.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von **Margaretha Weiß**, Buonas.

An der nördlichen Halde des lieblichen Zugerberges, nicht ferne von dem bekannten Badeort Schönbrunn, liegt ein großes Bauerngut, früher der Holderhof geheißen. Später wurde er eines Spitznamens wegen umgetauft. Man nannte nämlich die Tochter des letzten Besitzers allerwärts nur das „Holderanni". Und da der neue Bauer irgendwo ein allerliebstes Anneli wußte, so wollte er um kein Geld, daß man selbes etwa auch so hieß, falls es einmal Gottes Wille wäre, daß dieses Anneli sein Fraueli würde.

Der hübsche, große Hollunderbaum, der dem Gute den Namen gegeben, ragte jetzt auch nicht mehr über die Bank vor dem Hause, dem idyllischen Ruheplätzchen, empor. Mitten in der Blütezeit, als er am schönsten ausgesehen, am stärksten geduftet, war er zum Entsetzen aller Nachbarn während einer Nacht verschwunden. Das konnte unmöglich mit rechten Dingen zugegangen sein. Kein Mensch in der ganzen Runde hätte sich an dem alten, ehrwürdigen Hollunderbaume vergreifen mögen, und wäre er auch noch so böse gesinnt gewesen gegen des Holderhofers, eher hätte er die Rache am Holderanni ausgelassen.

Das war nämlich, wie die Menziger sich ausdrückten, gar ein unbauztes, groblachtes Weibervolk, die Frucht einer allzu milden Erziehung. Der Vater war früh gestorben, und der Mutter war Anni bald über den Kopf gewachsen. Im ganzen Haus- und Feldwesen mußte alles so ziemlich nach seinem Kopfe gehen, und die Dienstleute und jüngern Geschwister hatten unter seiner Herrschaft nicht wenig zu leiden. Aber ein hübsches Mädchen war das Holderanni, ja, potz tausend, als es gegen die zwanzig rückte. Manch tödliche Beleidigung, die es Leuten, die mit ihm verkehren mußten, anthat, wurde übersehen, nur weil es ein gar so schönes Gusti war.

An einem lieblichen Maitag war's, alles lebte und schwebte in Freud und Lust; tausend liebliche Vogelstimmen brachten dem Schöpfer ihr Loblied dar und das ganze Insektenvolk that seine Lenzlust durch Summen und Brummen auf schaukelnden Blumenkelchen kund. Auch auf die Menschenherzen hat das goldene Frühlingswetter verklärenden Einfluß, und es gibt Tage, wo man lauter freundlichen Menschen begegnet, wo alles lacht und scherzt, als ob alles Weh und Leid aus der Welt geschafft worden wäre.

Auch mit dem Holderanni ließ es sich heute vernünftig reden. Als sein jüngstes Brüderlein zu ihm in die Stube trat mit der Bitte, es möchte ihm einen Goldkäfer fangen auf dem Hollunderbaum, schnauzte es zwar erst den Kleinen an und meinte: „Ich habe keine Zeit für solche Lappereien; mach, daß du fortkommst! — Oder wart, ich will schauen, ob ich vom Fenster aus einen erwischen kann," setzte es mit außergewöhnlich wohlwollendem Tone zu und streckte den schönen Kopf hinaus in den Sonnenmorgen. Wie erschrak es aber und wurde rot bis über die Ohren bei dem Anblick eines Goldkäfers, den es auf der Bank unter dem Hollunderbaume sitzen sah.

Ein feiner Herr mit goldener Brille, goldener Busennadel, funkelnden goldenen Ringen beinahe an allen Fingern und schwerer goldener Uhrkette erhob sich von der Bank, machte eine höfliche Verbeugung und sprach:

„Sie entschuldigen doch, mein Fräulein, daß ich so frei war, in Ihr Paradies einzudringen? Die kräftigen Hollunderdüfte scheinen ganz besonders gut auf meine schwachen Lungen einzuwirken. Nicht wahr, Sie gestatten mir, noch eine Weile hier zu sitzen?"

„Ja, ja! Bleibt nur, so lange Ihr wollt; Ihr habt da wohl Platz, und wir haben keine Zeit, herumzusitzen," erwiderte das Mädchen etwas befangen und schnippisch zugleich.

„Was, dieses romantische Plätzchen wird nicht benutzt? Dann lassen Sie mich es fleißig aufsuchen und seinen Zauber genießen, so lange ich noch im Bad Schönbrunn bleibe; ich bezahle Ihnen die Erlaubnis dafür gerne und gut!"

„Was, zahlen? Dummheiten! Es geht ja der Bank nichts ab, wenn Ihr schon drauf sitzt!" sagte Anni, und der Fremde freute sich herzlich über die naive Antwort des frischen, schmucken Landmädchens. Er ließ sich in ein weiteres Gespräch mit ihm ein, erkundigte sich über seine Familie und kam von nun an jeden Tag für ein paar Stunden auf den Holderhof, um an den Hollunderdüften sich zu laben.

Aber viel zu rasch ging sie vorüber, die wohlthätige Kursaison. Der Herbst zog ins Land; das Bad Schönbrunn leerte sich immer mehr und mehr; die Kurgäste zogen heimwärts. Ob sie die erhoffte Heilung erlangt oder nicht, gleichviel: sie hatten kein Bleiben mehr. Nur der junge Herr, der schon früh im Frühling angekommen war und sich nun einer herrlichen Gesundheit erfreute, machte noch immer keine Anstalten, abzureisen, sondern spazierte noch täglich nach dem Holderhof hinüber. Warum denn das? Der Hollunderbaum hatte ja schon lange verblüht, und schon nickten die schwärzlichen, schweren Beerendolden hernieder. Es mußte also am Ende doch so sein, wie die Nachbarn sagten: es brauche da gar keine Brille, um sehen zu können, daß Herr Kühl ins Holderanni verliebt sei. Etliche wollten sogar wissen, daß dieser Herr irgendwo gesagt habe, der Umstand, daß das Mädchen so wild und ungezogen sei, mache ihm keine Sorge. Es sei noch ein halbes Kind, und in der Pension, in die er das Mädchen zu bringen gedenke, verliere sich das schon.

Die Holderbäuerin und Anni saßen einstens beisammen in der Stube und nähten. Lange waren sie schweigend dagesessen, jede mit ihren Gedanken beschäftigt. Da ließ die Mutter ihre Arbeit plötzlich sinken und gelassenen aber klagenden Tones sprach sie:

„Ich habe doch gemeint, ich hätte genug gewaschen, gespült und getrocknet, als Ihr Kinder klein waret, und müßte nicht in meinen alten Tagen einem Knechtlein, wie unserm Peterli, alle Morgen das Bettzeug trocknen!"

„Das geschieht Euch ganz recht; da erbarmt Ihr mich kein Bißchen, Mutter! Warum jagt Ihr ihn nicht zum Kuckuck, den Saububen?" erwiderte Anni gereizt.

„Das geht auch nicht, so einen armen Buben da vor dem Winter auf die Gasse hinausstellen, nachdem man ihn im Sommer ausgenutzt hat. Was sagten wohl die Leute dazu? Ich meinte nur, man sollte für den Peterli etwas thun: entweder gelegentlich auf den Steinerberg zum Doktor gehen oder wie der Arzt in Schönbrunn drüben meinte, dem Buben wärmere Kleider anschaffen."

Bei diesen letzten Worten fuhr Anni auf, wie von einer Wespe gestochen. „Wie, noch Kleider kaufen einem, der seinen Lohn hat und frißt für zwei? Das wäre mir sauber gehauset! Wenn Ihr dann Geld habt für dergleichen, Mutter, dann will ich auch noch ein Wort dazu sagen!"

„Mußt nicht gleich so aufbegehren, Anneli! Man sagt auch nur so. So können wir ja Geduld haben bis Weihnachten. Dann muß aber Peterli nach Zug hinunter; 's wird dann schon bessern!"

Damit wollte die Bäuerin sagen, der Peterli müsse, wenn in der Kapuzinerkirche zu Zug Christmette gehalten werde, dorthin gehen und vor der Thüre laut rufen, man möge für seine Schwäche beten. Daß diese Kur bei solchen Patienten, wie der Peterli einer war, heilsam wirke, wird von vielen noch heute geglaubt. Aber wenn so ein Peterli oder Pauli vor die Thüre kommt und die Andächtigen in genannter Weise für ihn zu beten auffordert, wird natürlich mehr gelacht, als gebetet.

Holderanni wurde plötzlich blaß und rot vor Scham. Herr Kühl war inzwischen unbemerkt angekommen und hatte sich draußen vor dem offenen Fenster auf die Bank gesetzt. O, wenn er gehört hätte, wie wüst es gegen die Mutter gewesen und welche Ausdrücke es gebraucht! Ueberflüssige Sorge! Dafür war Herr Kühl zu tief in seine Gedanken versunken. Unliebsame Bilder aus der Vergangenheit gingen an seinem innern Auge vorüber.

Herr Kühl war wirklich ein sehr reicher, junger Kaufmann aus der Ostschweiz. Er war schon einmal glücklicher Bräutigam gewesen; vorigen Herbst hätte die Hochzeit stattfinden sollen mit der Tochter eines höhern Beamten. Da ist er krank geworden, sehr krank, und hat monatelang zwischen Leben und Tod geschwebt. Als er wieder einigermaßen hergestellt war, schien aller Lebensmut aus seiner Seele gewichen zu sein und am allermeisten die Lust zum Heiraten. Er werde sich nimmer verehelichen, erklärte er entschieden. Als er aber im Frühjahr im Bad Schönbrunn bei Menzingen gänzliche Genesung fand und die süßen Hollunderdüfte auf dem Holderhof ihm Herz und Lungen stärkten, wie er behauptete, da stellte sich auch die frühere Lust zu leben wieder ein und sein Entschluß, ein Hagestolz zu bleiben, geriet bedenklich ins Wanken. Mit einem Wort: das

Der Freiheitsbaum in St. Gallen.
Originalzeichnung von Prof. Viktor Tobler, München.

tolle Holderanni mit seinem lebhaften, frischen, wenn auch ungehobelten Wesen und seiner natürlichen Schönheit hatte es ihm angethan. Nun aber wollte Herr Kühl mit einemmale abreisen. Es war ihm zu Ohren gekommen, die Eltern seiner verlassenen Braut hätten in Zug am See eine Villa gemietet, wollen aber erst noch eine Weile in Schönbrunn sich aufhalten.

„Nun, Anna, bin ich das letzte Mal hier. Dringende Geschäfte zwingen mich, plötzlich heimzureisen."

Er hatte noch nicht geendet, als Holderanni zu jammern und zu heulen begann.

„Mußt es nicht so ernst nehmen, mein liebes Kind! Ich schreibe jede Woche, und zu Weihnachten komme ich unbedingt auf Besuch."

Anni wischte die Thränen weg. „So, das wäre etwas anderes! Ich habe geglaubt, Ihr wolltet gar nie mehr kommen, als Ihr sagtet, Ihr seid das letzte Mal hier."

„Das wollen wir nicht glauben, liebes Kind, sondern auf ein frohes Wiedersehen hoffen. Also am dritten Weihnachttage bin ich bei dir. Aber dann mußt du mir fort von hier in die besagte Pension. Du gehst ja gerne in eine Bildungsanstalt, nicht wahr?"

Holderanni hatte Mühe, seinen Unwillen zu bemeistern.

„Ja, ich gehe schon, weil Ihr es wollt. Aber ein anderer könnte mir an die Kilbi kommen mit derlei Flausen! Denn das hat gewiß eine Nase, noch einmal in die verflixten Schulbänke hineinzuhocken, wenn man bald zwanzig Jahr alt ist, und ruhig sein zu müssen, wenn die Stadtfräulein und diese Herrenschnäbel einen auslachen und aushunzen."

Herr Kühl lachte laut auf und meinte, er sähe nichts lieber, als wenn sein Holderanni sich recht ärgere. Es gefiel ihm überhaupt alles an ihm.

* * *

Die Tage wurden immer kürzer und düsterer, und immer dichter lagerten die Nebel sich auf die abgegrasten Matten. An einem solchen finstern, unfreundlichen Nachmittag war's, da rief Herr Schwarz, ein angesehener hoher Beamter, alle seine Kinder zu sich ins Arbeitszimmer. Die Gerufenen, vier gut erzogene Mädchen, folgten dem Befehl mit Befremden. So hatten sie den Vater noch nie gesehen; er sah ganz verstört aus und schien seit heute früh um viele Jahre gealtert zu haben.

„Ihr müßt euch auf ein schweres Schicksal gefaßt machen, meine Kinder," sagte Schwarz. „Ich habe unglücklich an der Börse gespielt — mit fremdem Gelde, das ich unberechtigt aus der Kasse erhob, die ich verwalte. Wenn nun der übliche Kassauntersuch stattfindet, so kommt mein Vergehen an den Tag und ich werde die Schmach nicht überleben."

Mit diesen Worten brach der alte Mann förmlich zusammen. Die drei jüngern Mädchen verstanden den Vater nur halb. Als er von Nichtüberleben sprach, klammerten sie sich an ihn und beschworen ihn, bei ihnen zu bleiben und nicht zu sterben. Die neunzehnjährige Klara, die älteste, blieb gefaßt. Sie wußte längst von des Vaters gefährlichem Treiben und viele Wochen schon hatte sie in stillem, stetem Bangen verbracht. Nun war Klara darauf vorbereitet.

„Mußt die Sache nicht so schwer nehmen, Vater," sagte sie liebevoll. „Vertrauen wir auf Gott und gute Leute! Treue Freunde werden uns das in die Kasse gehörende Geld gerne einstweilen borgen, und dann können wir bald alle dir verdienen helfen. Wir haben, dank deiner gütigen Fürsorge, eine treffliche Erziehung und Schulbildung erhalten. Auf gutbezahlte Stellen dürfen wir hoffen."

„Auf die Hülfe meiner Freunde dürfen wir nicht abstellen. Ich bin bei allen gewesen und erhielt nichts als höfliche Ausflüchte," sagte Schwarz kleinlaut.

„Wenn deine Freunde uns nicht helfen wollen, so wenden wir uns an die meinen," entgegnete lebhaften Tones Klara.

„Als Fritz Kühl mir die Mitteilung machte, daß wir uns nun nicht heiraten könnten, hat er mir zu meinem Troste gesagt, daß er stets mein Freund bleiben werde. Wenn ich Rat oder Hülfe bedürfe in Verhältnissen, sie mögen heißen, wie sie wollen — immer dürfe ich auf seinen Beistand hoffen. Zögern wir also nicht, Fritz Kühl von unserer Lage in Kenntnis zu setzen."

„Fritz Kühl?" machte Schwarz, und auf seinem Antlitz zeigte sich ein Zug von Verachtung. „Von diesem Menschen habe ich hören müssen, er sei während seines Aufenthaltes im Bad Schönbrunn mit einem ganz ungearteten Dorfmädchen auf sehr freundlichem Fuße gestanden."

„Aber wie die bösen Menschen doch auch verleumden können! Ich weiß alles, Vater; ich habe gestern zu meiner großen Freude die Entdeckung gemacht, daß Fritzens Schwester, die in den Orden der Barmherzigen Schwestern eingetreten ist, hier im Spital sich befindet. Ich darf sie nun öfter besuchen, und heute hat sie mich einen Brief von Fritz lesen lassen. Er handelt von seiner Badekur. Fritz habe auf den Rat des Arztes sich viel auf einem Bauerngut aufhalten müssen, wo man wie nirgends Gelegenheit hatte, an Hollunderblütenduft sich zu erquicken. Und dort sei so ein kleines, lustiges Mädchen gewesen von vielleicht zwölf Jahren. Das habe durch seine große Lebhaftigkeit und seinen kindlichen Uebermut ihm manche Freude bereitet. Das erste frohe Lachen nach vielen Monaten habe der kleine Schelm ihm abzulocken vermocht. Das heißen sie also Umgang halten mit einem ungearteten Mädchen, die bösen, bösen Menschen!"

Schwarz schenkte seiner Tochter kein Gehör; er grübelte, während sie sprach, wieder über seine Lage nach. Aber am nächsten Tage schrieb er nach einer nochmaligen Unterredung mit Klara an deren treuen Freund, klärte ihn ohne Rückhalt über sein Vergehen auf und bat ihn um seiner Kinder willen um Hülfe. Und als er es gethan, wurde ihm um vieles leichter; ein Strahl der Hoffnung war in sein düsteres Gemüt eingedrungen. Wenn Fritz Kühl gegen Klara, die er so abgöttisch geliebt hatte, in gesunden Tagen in treuer Freundschaft verblieben war, dann könnte er sie und die Ihren nicht ins Unglück und Elend stürzen sehen. Und Kühl war reich; er konnte helfen.

Der vielbesagte Weihnachtsabend kam hart und unfreundlich ins Land. Schon seit Mittag pfiff und heulte ein eisiger Nordwind und jagte die trüben Wolken vor sich her und peitschte schäumende Wellen auf dem sonst so lieblichen Zugersee.

„Dem See nach luftet's doch immer am ärgsten; das ist eine alte Mugg!“ brummte der Briefträger, dem es zukam, noch nach dem Feierabend eine viertelstündige Wanderung dem See entlang zu thun. In eines der Herrschaftshäuser an der Straße gegen Oberwil mußte eine Postkarte gebracht werden.

„Ein anderer könnte mir gestohlen werden und auf die Postsachen warten, bis es Tag ist; aber einem so hohen Herrn gegenüber, wie dieser Schwarz einer ist, kann man schon etwas mehr thun; der weiß doch noch, daß unsereiner Durst bekommt vom Laufen, und das älteste Fräulein weiß es noch besser. Wenn nur die mir die Thüre aufmacht! Dann schaut sicher ein Glas Wein oder Bier heraus!“ So dachte der Briefträger, als er sich dem Hause des kürzlich angekommenen, scheinbar reichen Mannes näherte. Die Thüre stand noch offen, er trat, die Karte in der Hand, in den erleuchteten Hausgang und seine Blicke fielen auf das flüchtige Schreiben. Es lautete: „Bedaure sehr, Ihren Wünschen nicht entgegenkommen zu können. Meine kaufmännischen Grundsätze gestatten mir gegenwärtig nicht, dergleichen Auslagen zu machen. F. Kühl.“

Da ging eine Thüre auf, und zu seinem Vergnügen erblickte der Postangestellte Fräulein Klara. Sie sah blaß aus, und als sie ihm die Karte abnahm und einen Blick darauf warf, mußte sie geradezu mit einem Schwindelanfall zu kämpfen haben; mit zitternder Hand erfaßte sie das Treppengeländer, um sich daran aufrecht zu erhalten.

„Da gibt's nichts für meinen rauhen, trockenen Hals, heute, das sehe ich schon,“ dachte der Briefträger und entfernte sich mit höflichem Gruße.

* * *

Der Nordwind wehte und heulte immer stärker. Aber das wollte noch nichts heißen, gegen wie er droben auf dem Berge wütete und tobte. Gleich seinem ungehobelten Bruder, dem Föhn, knickte er in seiner Wut Aeste und Bäume, zerzauste und hob Hausdächer weg. Unheimlich tönte das Knacken und Krachen durch die Winterlandschaft. Gottlob! daß es Weihnachtabend war, wo die Bauern früher Feierabend machten und die Knechte in der warmen Stube sitzen konnten. Frühzeitig wurde heute zu Nacht gespeist, hierauf der Rosenkranz gebetet und dann bei Kartenspiel und Plaudereien die Stunde erwartet, wo man den Gang zur Christmette antreten mußte. Zuvor aber wurde dem Magen etwas zu gute gethan. Um elf Uhr bereitete die Hausmutter den Kaffee und holte von den Birnwecken herbei, die sie am Nachmittag gebacken hatte. Auf all das hin hatten die Leute auf dem Holderhof schon seit Wochen sich gefreut.

Die jüngern Kinder und die vierschrötigen Knechte standen um den großen Ofen herum, als die Bäuerin mit der Abendsuppenschüssel und Anni mit dem übrigen Geschirr in den Händen, in die Stube traten.

„Wo ist der Bueb?“ fragte die Hausfrau.

„Im Stall drüben! Er geht halt fürchterlich ungern zu den Kapuzinern hinab so allein in der Nacht und bei der fürchterlichen Kälte. Er hat ja keinen rechten Fetzen Gewand und fürchtet sich, wie es so Buben haben.“ So sprach der Meisterknecht.

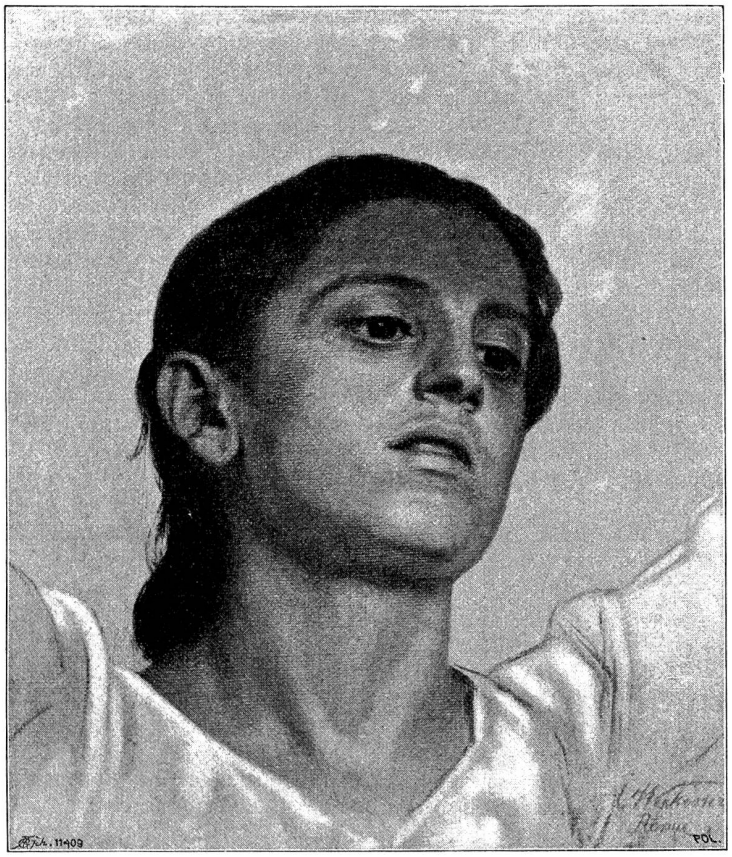
„So, so? und jetzt hockt er im Stall drüben, der Saubub, und meint, wir lassen's dann gelten, wenn er nicht zum Essen komme? Aber wart, dem will ich den Meister zeigen!“ räsonnierte das Holderanni, und mit der Stalllaterne in der einen und einem Klafterscheit in der andern Hand, rannte es schimpfend und polternd der Scheune zu. Dort stieß es die Thüre krachend aus dem Schlosse, so daß die gehörnten Insaßen erschreckt auffuhren. Auf der Bank saß ein krankhaft aussehendes, sehr zurückgebliebenes Büblein. Man maß ihm höchstens zehn Jahre zu; der Peterli zählte aber vierzehn.

„Was ist's mit dir? Willst du nach Zug hinunter oder nicht?“ brüllte Anni den Kleinen an und erhob drohend das Scheit.

Statt einer Antwort fing der Peterli zu weinen an.

„Du kannst gehen oder nicht; gehst du aber nicht, so bleibst du heute das letzte Mal übernacht auf dem Holderhof! Daß du's weißt!“

„Ich will ja schon gehen!“ sagte Peterli weinerlich,



Studienkopf von †A. Weckesser (Winterthur) für den „Herbst“.
Allegorische Figur für eine Veranda des Hrn. Röthlisberger in La Tour de Peilz bei Vevey.
(Die Studie ist im Besitze des Hrn. Dr. Imhoof-Blumer in Winterthur).

wußte er doch, daß er die Roheit seines Vaters, eines argen Trunkenboldes, zu fühlen bekäme, wenn er vom Holderhof fortgeschickt würde aus seiner eigenen Schuld.

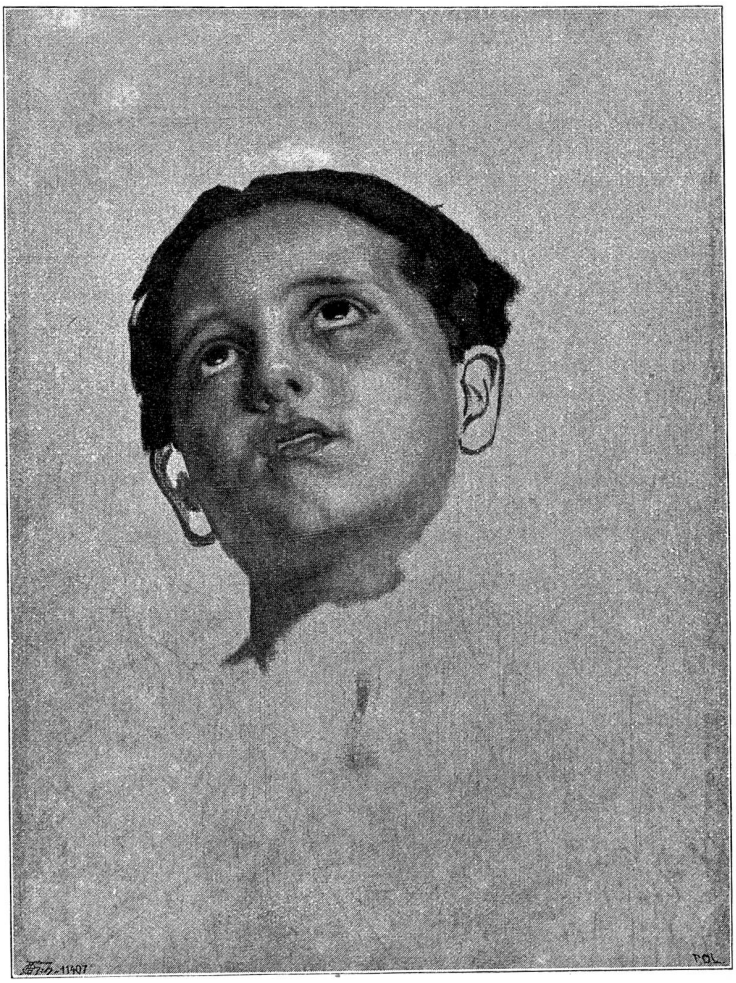
Als dann das Nachtessen vorüber und der gewaltige Kachelofen nochmals tüchtig eingeheizt worden war, damit es diejenigen, welche nicht zur Kirche wollten, inzwischen bei Kartenspiel und Birnweckenschmaus nicht etwa friere und kuhnägle, trat Peterli seine nächtliche Wanderung an. Nochmals hatte der Meisterknecht versucht, seine weibliche Oberherrschaft zu überreden, den Jungen daheimzulassen.

„'s ist mir, er könnte doch ebenso gut vor unserer Kirchthüre rufen. Man meinte, es sollte da auch Leute geben, die für den Buben ein Vaterunser beten könnten!"

„Ja, in diesem Fall hilft's halt nur in der Kapuzinerkirche, und der Bub muß einfach hin! Und wenn's auch ein Bitzli kalt ist — so Buben frieren nicht so bald."

Mit der Kälte — hatte Peterli zum Meisterknecht gesagt — wollte er es schon aufnehmen; aber die Furcht, die er ausstehen müsse, mache ihm Sorgen.

Der Peterli war nämlich ein Fronfastenkind, d. h. er war an einem jener Tage, die die katholische Kirche als „Fronfasten" bezeichnet, geboren. Von diesen Fronfastenkindern behauptet das abergläubische Volk, daß sie veranlagt seien, Verstorbene und allerlei Ungeheures zuweilen sehen zu können. Dieser Unsinn war dem Peterli frühzeitig eingepfropft und ihm alles mögliche Gespenstige, das ihm, dem Fronfastenkinde, dereinst begegnen werde, vorgemalt worden. Davon wurde die Einbildungskraft des Knaben derart beeinflußt und gestärkt, daß er mehr Ungeheures als die meisten seiner Zeitgenossen zu Gesichte bekam. Nie kam er von einem nächtlichen Gange heim, ohne mindestens einen feurigen Mann oder einen solchen ohne Kopf gesehen zu haben, und kein Mensch im Orte begab sich auf seine unfreiwillige letzte Reise, ohne sich getreulich beim Peterli abzumelden, „sich z'künden", wie das Volk sagt; er war eben ein Fronfastenkind.



Studienkopf für den „Frühling".

Ob auch seine Zähne klapperten in der eisigen Kälte und der Wind erbarmungslos durch seinen dünnen Anzug fuhr, als er in die rauhe Weihenacht hinaustrat: Peterli achtete wenig darauf; er spähte nur ängstlich umher, ob nicht was Ungeheures sich einstelle, und sein Herz pochte zum Zerspringen, als er das letzte Haus des Dorfes hinter sich hatte und nun mutterseelenallein den felsigen Abhang hinabschritt. Alle Augenblicke fuhr er erschrocken zusammen. Bald war es das Geschrei einer Nachteule, bald ein vorbeihuschendes Häslein, die den furchtsamen Knaben zusammenfahren ließen... Die Nacht war stockfinster, so daß Peterli den rechten Pfad mehrmals verlor. Ganze Viertelstunden mußte er verlieren mit Herumtappen nach dem richtigen Wege, und seine beinahe erstarrten Füße vermochte er nur mit größter Anstrengung noch vorzusetzen. Nach einer langen Wanderung, die Peterli wie eine Ewigkeit vorkam, vernahm sein Ohr das Rauschen eines Wildbaches. Es kam aus dem Lorzentobel und rührte von der Lorze, dem Flusse her, der die großen Baumwollfabriken von Aegeri und Baar treibt und auf der Grenze zwischen Zug und Menzingen sich durch eine ziemlich tiefe Schlucht durchzwängt. Das Lorzentobel hat für manchen weniger furchtsamen einsamen Wanderer etwas Unheimliches, auch wenn er nicht im Aberglauben erzogen wurde und kein Getöse einer wüsten Wintersturmnacht über ihn dahinbraust. Unheimelig ist es immer, hinabzusteigen in die finstere Schlucht und eine lange Strecke weit zu wandeln auf dem einsamen, schmalen Pfade über dem schäumenden Wildbach, auf der einen Seite das Dickicht des Waldes, auf der andern eine hohe Felswand neben sich...

Viele der Spukgeschichten, die Peterli erzählen gehört, hatten Beziehung zu diesem Lorzentobel. Da war vor Jahren einer auf ganz unerklärliche Weise umgekommen, ein anderer hatte keine gesunde Stunde mehr gehabt nach den schrecklichen Dingen, die er dort erlebt... Daß auch er dem einen oder andern dieser Schicksale

anheimfalle, das hätte sich Peterli nicht ausreden lassen ... So sehr der brave Meisterknecht sich auch Mühe gab, dem armen Knaben seinen Aberglauben zu nehmen und ihn aufzuklären: es half alles nichts.

Peterli hatte, ehe er den Holderhof verließ, allem, was ihm dort lieb und teuer war, Lebewohl gesagt auf wahrscheinliches Nimmerwiedersehen hin, so allen Haustieren, die er gefüttert und gehütet, den Dienstboten und den jüngern Kindern des Hauses, die ihm zugethan waren. Auch an seine arme Mutter auf der Schindellegi hatte er einen rührenden Abschiedsbrief geschrieben. Unmittelbar vor der Schlucht befindet sich ein hölzernes Kreuz über einer Bank. Vor demselben warf Peterli sich auf die Knie, um zu Gott um Hülfe und Erbarmung zu flehen, und sein kindliches Gottvertrauen siegte einigermaßen über seine Furcht. Er erhob sich und tappte langsam in die Schlucht hinunter.

Ein paar Minuten dauerte es und Peterli hatte das Lorzentobel hinter sich und befand sich nun auf der ebenen Landstraße, die geraden Weges nach Zug führt. Peterli hätte aufjauchzen mögen; aber er that es doch nicht, weil er meinte, es wäre doch Sünde, gleich zu jubeln, wenn man wunderbarer Weise aus so großer Lebensgefahr gerettet worden sei. Vor allem gezieme es sich, daß er dem lieben Gott ein Dankgebet zum Himmel sende. Doch — was war das? Der Wind hielt eben ein wenig inne und ließ den jungen Wanderer aus dem Geschreite wahrnehmen, daß noch jemand auf der einsamen Landstraße hinter ihm her wandle vom Lorzentobel her. Peterli konnte nicht glauben, daß außer ihm noch ein Mensch mit Fleisch und Blut zu dieser Stunde dorther kommen könne. Voll neuen Schreckens sah er sich um und — „O, Gott und alle Heiligen!" schrie er. Keine zehn Schritte mehr von ihm entfernt, lief ein großer, feuriger Mann daher. Peterli wollte auf und davon, so schnell er konnte. Aber es ging nicht; seine vor Kälte starren Beine waren schwer wie Blei. Er wollte sich Gewalt anthun; da durchzuckte ein so herber Schmerz seinen ganzen Körper, daß er nicht mehr imstande war, auch nur einen einzigen Schritt vorwärts zu thun.

Der feurige Mann, an dem ein furchtlos dreinschauender Mensch weiter nichts Feuriges gefunden hätte, als die Zigarre, die er im Munde hielt, hatte Peterli jetzt eingeholt. Der kauerte stöhnend am Boden.

„Was soll das? Ist dir nicht wohl?"

„Ich habe soeben furchtbare Leibschmerzen bekommen! O, ich kann's nicht mehr aushalten! Helft mir doch auch!"

„Du hast dich sicher erkältet! Bei dem Wetter muß man sich halt warm anziehen oder daheim bleiben. Versuche nochmals, zu gehen. Wir kommen jetzt bald zu einem Hause; da will ich dann sehen, was und wo dir's fehlt. Du bist gerade zum Rechten gekommen, ich bin Arzt." —

Als am heiligen Weihnachtsfesttage die Bewohner vom Holderhof im besten Behagen und frohster Stimmung beim Mittagsmahle saßen und das Festgericht, das aus saftigem Sauerkraut und Schweinefleisch, Blutwürsten, Kartoffeln, Schafbraten und Apfelmus bestand, mit bestem Appetit verzehrten, erhielten sie die Kunde, der Peterli sei auf seinem Gang nach Zug gefährlich erkrankt und liege nun dort im Spital. Er sei durch und durch erfroren und habe sich infolge ausgestandener Angst und Furcht ein gefährliches Gehirnleiden zugezogen.

„So, das ist jetzt auch noch schön. Das kostet uns unter Umständen ein schönes Stück Geld!" meinte ärgerlich die Bäuerin.

„Der hätte doch gewiß noch bis heim laufen mögen, wenn er hätte wollen," schnurrte Anni; „wir könnten ihn doch wohlfeiler selbst pflegen."

„Hm," machte die Mutter, „'s gibt auch viel Maläst und Zeugs, so etwas. Lassen wir ihn einstweilen, wo er ist!" Hiemit setzte man sich über die Angelegenheit hinweg.

(Schluß folgt).

Heimfahrt.

Ich saß auf meinem Wägelein;
Rolle, Rädlein, rolle!
Vom Hügel glänzt' ein Lichtlein klein —
Rolle, Rädlein, rolle!
Ich hab' dort nichts zu suchen mehr,
's ist lange her, 's ist lange her —
Rolle, Rädlein, rolle.

Ich weilt' in jener Lampe Schein
Mit einem Lieb zu zwei'n — allein,
Das Herz voll Glück und Uebermut —
Da hat man's gut! Da hat man's gut!

Noch einmal mußt' ich rückwärts seh'n —
Rolle, Rädlein, rolle! —
War's nur ein Traum denn, ist's gescheh'n?
Rolle, Rädlein, rolle!
Das Lichtlein glitzerte und schwand —
Mein Jugendland! Mein Jugendland!
Rolle, Rädlein, rolle!

A. Huggenberger, Bewangen.